



Media Relations

Tel direkt +41 44 305 50 87
e-mail mediarelations@srf.tv
Internet www.medienportal.srf.tv

Die einzelnen Folgen von «DOK – Als die Schweiz den Atem anhielt»

5. Juli 2011: Der Erdbeben von Gondo

Am 14. Oktober 2000 kam es im Wallis und im Tessin zu verheerenden Unwettern. Am schlimmsten traf es Gondo. Ein paar Sekunden sei es gegangen, länger nicht, erinnert sich der 82-jährige André Tscherrig im Film von Fiona Strebel. Ein paar Sekunden nur, in denen der nach tagelangem Dauerregen ins Rutschen geratene Hang oberhalb von Gondo 10 Häuser niederwalzte und 13 Menschen in den Tod riss. Die Solidarität der Landesbevölkerung nach der Katastrophe war riesig. In einer zuvor nie da gewesenen Höhe spendeten sie der Glückskette knapp 76 Millionen Franken für die Unwetteropfer im Wallis, Tessin und in den angrenzenden Regionen. Für die Einwohner von Gondo war nach der Katastrophe ein Weiterleben in ihrem Dörfchen vorerst nicht möglich. Die meisten kamen die ersten Wochen bei Freunden und Verwandten im Nachbardorf Simplon Dorf unter.

Bald wurden Stimmen laut, die sagten, es bringe nichts, Gondo wieder aufzubauen. Aber die Einwohnerinnen und Einwohner des 150-Seelen-Dörfchens kämpften dafür – an vorderster Front Gemeindepräsident Roland Squaratti. Er wurde zum Gesicht von Gondo, gab den Medien Interview um Interview, verströmte Durchhaltewille und Kampfgeist. Im Film von Fiona Strebel schildert er, wie er die Zeit der Katastrophe persönlich erlebte. Neben Squaratti, der beim Erdbeben zwei Brüder verlor, kommen auch andere Überlebende zu Wort: Der heute 25-jährige Daniel Tscherrig wurde zusammen mit seinem Bruder auf einen Schlag Vollwaise und verlor zudem seine Grossmutter sowie eine Tante und einen Onkel. Wie fanden er und die anderen Menschen von Gondo in ihren Alltag zurück? Und wie ging es den Rettern, die tagelang verzweifelt nach den Verschütteten suchten?

Die grösste Gefahr für Gondo ging schon immer vom 300 Meter hohen Fels Ruden Tschuggen aus. Die Katastrophe vom 14. Oktober 2000 verschlimmert hatte eine Betonmauer, die zum Schutz vor Steinschlag vor ebendiesem Fels gebaut worden war. Der Walliser Geologe Charles-Louis Joris erklärt im Film, wie Gondo heute gegen Steinschlag geschützt ist und welche Massnahmen ergriffen wurden, damit der Hang oberhalb des Dorfes nicht mehr ins Rutschen kommen kann. «Jede Katastrophe ist auch eine Lernkatastrophe», betont Georg Kohler, emeritierter Philosophieprofessor der Universität Zürich. Früher habe man versucht, solche Ereignisse durch archaische Religiosität zu bewältigen, heute sei das Mittel Nummer 1 Wissenschaft und Technik. Und Roland Jeanneret, der bis zu seiner Pensionierung Sprecher der Glückskette war, erläutert die grosse Solidarität der Schweizer Bevölkerung.

Und sie dauert an: Auch heute, fast elf Jahre nach der Katastrophe, besuchen viele Spenderinnen und Spender das neu aufgebaute Walliser Bergdorf Gondo.



12. Juli 2011: Das Massaker von Luxor

Am 17. November 1997 griffen im Totentempel der Hatschepsut bei Luxor sechs Terroristen der Gruppe Al-Dschama'a al-islamiyya eine Touristengruppe an. 62 Personen wurden bei diesem Anschlag getötet, darunter 36 Schweizerinnen und Schweizer. Die Angreifer starben bei einem späteren Gefecht mit der Polizei oder begingen Selbstmord.

Der Zürcher Unternehmer Stephan Kopp verlor bei dem Massaker seine Ehefrau. Er selbst überlebte das Attentat nur, weil die Terroristen ihn wegen einer stark blutenden Schusswunde für tot hielten. Das «DOK»-Team begleitet Stephan Kopp auf seiner ersten Reise nach Ägypten nach dem schrecklichen Geschehen. Kopp will für seine Trauerarbeit noch einmal an jenen Ort zurück, wo seine Frau umgebracht wurde. Er muss noch einmal sehen und spüren, wo genau das Attentat stattfand, und vor Ort erfahren, welches die Hintergründe waren.

In einem kleinen Restaurant am Rand der historischen Stätten in Luxor trifft Stephan Kopp erstmals nach langen Jahren jenen Mann, der Dutzenden von Touristinnen und Touristen damals das Leben gerettet hat. Es ist der Chauffeur jenes Busses, der Stephan Kopp mit seiner Schweizer Reisegruppe zum Hatschepsut-Tempel brachte. Die beiden Männer umarmen sich spontan; es ist ein Wiedersehen nach einem Ereignis, das ihr Leben für immer verändert hat. Als der Busfahrer damals seine Gruppe beim Tempelzugang abholen wollte, wartete niemand auf ihn. Die meisten seiner Fahrgäste waren tot. Dafür stürmten die Terroristen seinen Bus und hielten eine Pistole an seine Schläfe. Sie verlangten von ihm, dass er zu einer weiteren Touristenattraktion fahre, wo sich Hunderte von Reisenden aufhielten. Doch der Busfahrer realisierte, dass die Attentäter ihr blutiges Werk fortsetzen wollten, und fuhr unter Lebensgefahr einfach weiter. Als er sich ein zweites Mal den Anweisungen der Täter widersetzte, rammten ihm diese ein Bajonett in die Brust. Der Mann überlebte schwer verletzt und ist seither arbeitsunfähig.

Schmerzlich wird Stephan Kopp's Begegnung mit dem heutigen politischen Chef der Extremistenorganisation Al Dschama'a al-islamiyya in Kairo. Das Massaker von Luxor wurde laut Bekennerbriefen im Namen dieser Gruppe verübt. Kopp will wissen, ob diese Organisation den Tod seiner Frau auf dem Gewissen hat. Der bärtige Extremist gibt nur ausweichend Antwort, entschuldigt das Attentat mit der Unterdrückung seiner Gruppe durch das Regime Mubarak. Doch dann sagt Kopp dem Mann offen ins Gesicht, er wisse mehr, als er sage – eine heikle Situation.

Das «DOK»-Team hat in Ägypten immer wieder mit Schwierigkeiten zu kämpfen. Selbst wenn viele nach der arabischen Revolution nun erstmals vor der Kamera reden, weckt ein Filmteam bei anderen Misstrauen, und manche Einheimische und Polizisten reagieren aggressiv. Der bewegende Film gibt so auch Einblick in das heutige Ägypten, das Monate nach der Revolution noch immer tief verunsichert ist.

19. Juli 2011: Der Brand von Schweizerhalle

Um 00.19 Uhr entdeckte eine Polizeipatrouille, dass die Lagerhalle 956 der Sandoz AG in Schweizerhalle bei Basel brannte. Walter Stutz war als einer der Ersten am Brandplatz. Der damalige stellvertretende Kantonschemiker Basel-Landschaft war Mitglied des Krisenstabes. Er musste herausfinden, welche Chemikalien brannten. Ein schwieriges Unterfangen: Die Sandoz AG konnte in dieser Nacht selber nicht ausreichend Auskunft geben, da gar keine umfassenden Lagerlisten existierten. So konnte sich Walter Stutz nur auf Indizien stützen: Sind Feuerwehrleute kollabiert? Ist jemandem übel? Stutz

sagt noch heute: «Von einem Krisenmanagement der Firma habe ich gar nichts gespürt in dieser Nacht – und auch im Nachgang nur zögerlich.»

Werner Kaupp, der damalige Kommandant der Werkfeuerwehr, beschreibt, wie bereits ein paar Minuten nach Brandausbruch das Feuer heftig wütete und 20, 25 Meter zum Dach hinaus schlug. Später flogen Fässer bis 60 Meter hoch in die Luft. Mit 25'000 Litern Wasser pro Minute bekämpfte die Feuerwehr über Stunden das Feuer und verhinderte so das Übergreifen auf die benachbarten Lagerhallen. Mit Schrecken musste die Bevölkerung der Region Basel später erfahren, dass die Feuerwehr sie so vor einem chemischen GAU bewahrt hatte: Neben der abgebrannten Halle lagerte die Sandoz damals Phosgen, ein extrem giftiges Gas, das im Ersten Weltkrieg als Kampfgas eingesetzt wurde.

Die juristische Aufarbeitung des Falls Schweizerhalle dauerte sieben Jahre. Der damals zuständige Erste Staatsanwalt, Adrian Jent, liess die Anklage gegen sämtliche Führungsmitglieder der Sandoz fallen, da kein individuell strafrechtliches Verhalten festgestellt werden konnte. Verurteilt wurde hingegen der Kommandant der Werkfeuerwehr, Werner Kaupp. Nachdem der Brand gelöscht war, schwemmte Kaupp den Brandplatz, um den Untersuchungsbehörden den Zugang zu erleichtern. So wurde der Rhein zusätzlich mit verschmutztem Löschwasser belastet. Dafür wurde er mit einer Geldbusse wegen Gewässerverschmutzung bestraft. Zum ersten Mal äussert sich Kaupp öffentlich zu diesem Urteil und sagt: «Ich habe mich nie schuldig gefühlt.»

Immer noch muss sich die Region Basel mit dem Brand von Schweizerhalle beschäftigen. Der Geograf und Altlastenexperte Martin Forter sagt: «Es ist wichtig, dass man im Moment richtig aufräumt, dann kann man es nachher auch vergessen. Das ist da nicht passiert.» Und so sind die Sanierungsziele bis heute nicht erreicht. Es gelangen vier bis sechs Mal mehr Schadstoffe ins Grundwasser, als laut Sanierungsziel tolerierbar wäre. Der Kanton hat deshalb eine Neu Beurteilung des Brandplatzes in Auftrag gegeben. Die Resultate lassen noch immer auf sich warten.

26. Juli 2011: Das Canyoning-Drama

Am 27. Juli 1999 starben im Saxetbach bei Wilderswil 21 junge Menschen, eine Flutwelle riss sie beim Canyoning in den Tod. Medienschaffende aus aller Welt reisten ins Berner Oberland und stellten bohrende Fragen: Wie konnte es in der sicheren Schweiz zu einer solchen Katastrophe kommen? Der packende Film fragt nach den Hintergründen und zeigt auf, was jener schwarze Tag ausgelöst hat.

Dunkle Wolken hingen am Himmel, als am 27. Juli 1999 acht Guides 45 junge Gäste einer internationalen Reisegruppe zum Canyoning in den Saxetbach führten – und es gab eine Gewitterwarnung. Rachel Pellow beschlich ein ungutes Gefühl. Dann überrollte sie eine Flutwelle, von einer Sekunde auf die andere. «Es sah aus, als ob ein Damm bräche, das Wasser war unglaublich hoch», erzählt die damals 20-jährige Australierin im Film von Liz Horowitz. Sie überlebte die Katastrophe nur mit viel Glück, ihre beste Freundin bezahlte das Abenteuer mit dem Leben.

Heute ist Rachel Pellow verheiratet und Mutter zweier Kinder. Es dauerte lange, bis sie den Weg zurück ins Leben fand. Den Tod ihrer Freundin hat sie nie verwunden. Stefan Abegglen konnte sich aus den Wassermassen retten. Zwei Jahre nach dem Unglück musste sich der junge Guide wegen fahrlässiger Tötung vor Gericht verantworten. Seine Vorgesetzten wurden zu bedingten Gefängnis-



strafen verurteilt, er selbst wurde freigesprochen. Es sei eine Erleichterung gewesen, sagt er heute. «Doch von der menschlichen Seite wirst du nicht freigesprochen – das trägst du mit dir.»

Im Film von Liz Horowitz erinnern sich damals Beteiligte: Der ehemalige Gemeindepräsident von Wilderswil blättert in Schlagzeilen, die das Unglück machte. Das Berner Oberland war nun nicht mehr idyllische Feriengegend, sondern ein Ort, der Tod und Trauer über unzählige Familien gebracht hatte. Heinz Amacher sah sich mit Medien aus aller Welt konfrontiert. Oft habe er sich gefragt, erzählt der über 80-Jährige, ob er alles in seiner Macht Stehende getan habe, um das Unglück zu verhindern. Otto von Allmen war selber Bergsteiger und ausgebildet im Canyoning. Das Unglück ging dem heute pensionierten Kantonspolizisten nahe. Er leitete das polizeiliche Untersuchungsteam, das die Unfallursache ermittelte: Eine Flutwelle, von der die Einheimischen wussten, dass sie sich nach einem heftigen Gewitter bilden kann, hatte die jungen Menschen überrascht und mitgerissen.

Carlo Laeri koordinierte den Einsatz von Zivilschützern der Stadt Bern. Diese kümmerten sich um Hinterbliebene, die ins Berner Oberland reisten. «Damals hat uns die professionelle Distanz gefehlt», sagt Carlo Laeri. Heute leitet er im Auftrag des Bundesamts für Bevölkerungsschutz die Ausbildung von Mitarbeitenden von Care Teams und Hotlines. Erfahrungen, die aufgrund des Canyoning-Dramas gemacht wurden, bereiten sie auf ihre Einsätze vor.

Canyoning war damals eine neue und weitgehend unregulierte Trendsportart. Heute ist es ein etabliertes Angebot, das Tourismusorten wie Interlaken junge Gäste bringt. Im Nachgang der Katastrophe wurde der Branchenverband Swiss Outdoor Association gegründet. Guides, die Canyoning Touren durchführen, durchlaufen eine in der ganzen Schweiz einheitliche Ausbildung. Betriebe, die Trendsportarten wie Canyoning oder River Rafting anbieten, werden mit dem Label «Safety in Adventures» nach einer jährlich stattfindenden Kontrolle zertifiziert: Überprüft wird etwa, ob das Material den Anforderungen entspricht oder ob die Firmen über eine Haftpflichtversicherung verfügen. Auch auf eidgenössischer Ebene hat das Unglück etwas bewegt: 2013 tritt ein Gesetz über Risikosportarten in Kraft. Es soll kantonale Regelungen ablösen und dafür sorgen, dass schweizweit einheitliche Regeln gelten. Das Canyoning-Drama im Saxetbach hat einiges ausgelöst— und in vielen Leben schmerzhaft Narben hinterlassen.

2. August 2011: Im Fadenkreuz des Terrors

Am 6. September 1970 entführten palästinensische Luftpiraten drei Flugzeuge der Swissair, der TWA und BOAC in die Wüste von Jordanien. Eine Woche lang hielt die Welt den Atem an. Die palästinensischen Kämpfer drohten, die Maschinen samt den rund vierhundert Passagieren in die Luft zu sprengen. Sie forderten die Freilassung von drei Attentätern, die auf dem Flughafen Kloten kurz zuvor ein EL-AL-Flugzeug angegriffen und einen Piloten getötet hatten. «DOK»-Autor Fritz Muri zeigt die Hintergründe und Folgen jener spektakulären Aktion, bei der die Schweiz erstmals ins Fadenkreuz international tätiger Terroristen geriet.

Dass es der Volksfront zur Befreiung Palästinas ernst war, hatte die Schweiz schon wenige Wochen vor den Flugzeugentführungen nach Jordanien erfahren. Bei einem Palästinenser-Attentat auf ein Swissair-Flugzeug waren damals 48 Menschen beim Absturz der Coronado in Würenlingen AG gestorben. Als die Swissair und die beiden anderen Maschinen entführt wurden, wusste man, dass die Terroristen entschlossen waren, aufs Ganze zu gehen. In der jordanischen Wüste bei Zerqa entwickelte sich ein zermürender Nervenkrieg. Es ging um die Freilassung der Geiseln im Austausch



gegen die palästinensischen Terroristen, die wegen des Attentats in Kloten vom 18. Februar 1969 in der Schweiz im Gefängnis sassen.

«DOK» sprach mit Augenzeugen, die 1970 in Jordanien eine Woche lang unter Todesangst bei mehr als fünfzig Grad Hitze in der engen Flugzeugkabine der Swissair ausharren mussten. Das Drama endete glimpflich: Die Schweiz und andere Staaten liessen sich erpressen und sahen keine andere Wahl, als die inhaftierten Terroristen freizulassen. Die Passagierinnen und Passagiere wurden freigelassen und mussten zusehen, wie ihre Flugzeuge in der Wüste in einem gewaltigen Feuerball verglühten.

Ausgerechnet die kleine und neutrale Schweiz gehörte damit zu den ersten Ländern, die zum Angriffsziel eines Terrorismus wurden, der nicht nur in Konfliktgebieten, sondern weltweit Angst und Schrecken verbreitete. In den folgenden Jahren schlugen die Luftpiraten überall zu, Flugzeuge als Symbol moderner Technik erwiesen sich als einfaches Ziel. Die Schweiz war damals mit dem neuen Phänomen der Luftpiraterie völlig überfordert. Dies belegen die bis anhin gesperrten Dokumente der Bundespolizei, die «DOK» nun erstmals sichten konnte.

Nach Zarqa wurden 1970 auch in Kloten die Sicherheitsvorschriften verschärft. Nach der Flugzeugentführung begann die Polizei, in Zürich, das Gepäck von Reisenden zu durchsuchen, und schon bald erinnerten die Flughäfen weltweit und auch der Flughafen Kloten an Hochsicherheitsanlagen mit Stacheldraht, Panzerfahrzeugen und Polizisten, die mit geladenen Maschinengewehren patrouillierten. «DOK» dokumentiert diese Entwicklung mit eindrücklichen Bildern und geht in Interviews mit Experten den Ursachen des palästinensischen Terrors nach.

9. August 2011: Das Jahrhundert-Hochwasser

Im August 2005 brachten heftige Unwetter Tod und Verwüstung über die Schweiz. Die materiellen Schäden beliefen sich auf rund drei Milliarden Franken.

Immer wieder sind Angelika und Alexandra Siegrist auf dem Friedhof in Brienz anzutreffen. Dort liegen ihre Mutter und ihre Schwester begraben, die beim Unwetter 2005 ums Leben kamen. Das verheerende Hochwasser stellte das Leben der beiden Schwestern über Nacht auf den Kopf. Das «DOK»-Team besuchte Angelika, Alexandra und ihren Vater sechs Jahre später und zeigt ihren schwierigen und schmerzvollen Weg zurück in die Normalität.

Am Glyssibach in Brienz, der Tod und Verwüstung brachte, wird im Sommer 2011 immer noch am Hochwasserschutz gebaut. Die Berner Baudirektorin Barbara Egger-Jenzer inspiziert die massiven neuen Verbauungen und macht eine Standortbestimmung. Wie gut ist der Kanton Bern inzwischen vor einem ähnlichen Hochwasser geschützt?

Eine Spur der Verwüstung hat das Unwetter auch in Oey im Diemtigtal zurückgelassen. Der Bach Chirel wälzte sich tagelang durch das 2000-Seelen-Dorf. 200 Personen mussten per Helikopter evakuiert werden. Schlamm, Geröll und Schwemmholz machten einen Grossteil der Häuser unbewohnbar. Den Bogen zurück in biblische Zeiten spannt Georg Kohler, emeritierter Philosophieprofessor der Universität Zürich. «Hochwasserkatastrophen sind Urkatastrophen. Die Sintflut ist die erste grosse Katastrophe, und sie bedroht die Menschheit. Wenn man in der Bibel nachliest, hat Gott eigentlich beschlossen, sein Geschöpf zu vernichten.» Wo einst im Diemtigtal Heinz Wiedmers Schreinerei stand, fliesst heute der Chirel. Noch immer steht der Berner Oberländer ohne feste Bleibe da. Sein Betrieb ist



nach wie vor in einem Zeltprovosorium untergebracht. Seine persönliche Unwettergeschichte führte ihn durch Amtsstuben, zu Anwälten und in Gerichtssäle bis hin zum Schweizerischen Bundesgericht in Lausanne. Die Odyssee hat tiefe Spuren in seinem Innern hinterlassen.

Experten des Bundesamts für Umwelt äussern sich zu den Ursachen und zeigen auf, welche Lehren man aus dem Hochwasser 2005 gezogen hat. Das Publikum erlebt nuanciert und facettenreich, wie viele Wunden von damals am Verheilen sind. Bei einigen der Betroffenen bleiben jedoch Narben für das ganze Leben zurück.

16. August 2011: Das Drama der Swissair

Den Satz, der am 2. Oktober 2001 um 15.35 Uhr aus den Flughafen-Lautsprechern ertönte, haben viele noch im Hinterkopf: «Meine Damen und Herren, liebe Fluggäste, aus finanziellen Gründen ist die Swissair nicht mehr in der Lage, ihre Flüge durchzuführen.» Die Bilder zur Lautsprecherstimme sind nicht weniger dramatisch: die Swissair-Flotte «gegroundet», die einst stolze Fluggesellschaft buchstäblich am Boden. Hansjürg Zumstein beleuchtet in seinem Film die Hintergründe des nationalen Dramas.

Exklusiv nimmt erstmals Mario Corti im Schweizer Fernsehen ausführlich Stellung. Der charmante und begabte Kommunikator hat sich erst nach längerem Zögern bereit erklärt – das Thema Swissair erfülle ihn heute noch mit Bitterkeit, erzählt Mario Corti. Besonders bitter sei für ihn gewesen, dass er sich vor Gericht verantworten musste. Der Strafprozess endete bekanntlich mit einem Freispruch in allen Punkten und einer hohen Entschädigung. Doch das Verfahren sei extrem belastend gewesen, sagt Corti im Exklusivinterview, acht Jahre seines Lebens habe er verloren. Unter anderem wegen dieser Verbitterung hat er die Schweiz verlassen. Er lebt heute in den USA.

Im Interview erzählt Mario Corti, wie er diese letzten Tage der Swissair erlebt hat. Er erzählt von seinen Begegnungen mit Wirtschaftsführern und Politikern, von seinem Hoffen auf ein gutes Ende, von seinem Kampf bis buchstäblich zur letzten Minute, und von seiner unglaublichen Enttäuschung, als alles zusammenbrach.

Für den Untergang der Swissair waren andere verantwortlich. Die Krise begann mit der sogenannten Hunter-Strategie: Die Swissair-Gruppe kaufte marode Fluggesellschaften in ganz Europa ein. Sie glaubte es sich leisten zu können – denn in den Jahren 1997 und 1998 schrieb die Swissair Rekord-ergebnisse. Im Jahr 2000 plötzlich ein ganz anderes Bild – die Schweiz rieb sich zum ersten Mal die Augen: Die Swissair-Gruppe schloss mit einem Konzernverlust von 2,9 Milliarden Franken – damals, vor der Finanzkrise, eine unglaubliche Zahl. Im Klartext: Alles Geld, das die Swissair und ihre Nebenbetriebe verdienten, floss ab in die maroden ausländischen Firmen.

2001 kommt es zu einem Strategie- und Führungswechsel: Mario Corti übernimmt. Alle Hoffnung projiziert sich auf ihn. Doch bevor er den Konzern sanieren kann, ereignet sich der Terroranschlag vom 11. September. Im Film erzählt Mario Corti, wie das Fluggeschäft sofort zusammenbrach. Und er erzählt, wie er verzweifelt versuchte, Politik und Wirtschaft für die Rettung des Konzerns zu gewinnen. Hansjürg Zumstein dokumentiert in seinem Film die hektischen Verhandlungen in jenen Stunden und zeigt, wie das Drama der Swissair schliesslich zu einem persönlichen Drama wird.